

Jakob Steinbrenner

Was heißt Bildkompetenz? Oder Bemerkungen zu Dominic Lopes' Kompetenzbedingung

Abstracts

In his book *Understanding Pictures* (1996), Dominic Lopes suggests that a picture theory should be checked for four conditions. One of them is the condition of competence. It remains unclear whether these four conditions have a specific status or precise validity for specific persons. It is a goal of my paper to resolve or to reduce these uncertainties. In order to do that, I start sketching the motivation and the method of Lopes in part one. Then I present the condition of competence in part two and explain its function in the third part. This leads to the question whether the condition of competence can be applied only to pictures and picture systems or also to terms and languages. Another question behind my reflections is: Why picture philosophy? My explanations however provide an implicit answer to that question at best.

Dominic Lopes schlägt in seinem Buch *Understanding Pictures* (1996) vier Bedingungen vor, die Bildtheorien erfüllen sollen. Eine davon ist die Kompetenzbedingung. Unklar bleibt, für wen diese und die anderen drei Bedingungen gelten sollen und welchen Status sie haben. Diese Unklarheiten zu beseitigen oder zumindest zu vermindern, ist ein Ziel meiner Überlegungen. Dazu werde ich im ersten Teil Lopes' Motivation und Methode kurz beschreiben, im zweiten Teil die Kompetenzbedingung vorstellen und im dritten Teil darauf eingehen, wozu sie dient. Dies wird zur Frage führen, ob sie allein auf Bilder beziehungsweise Bildsysteme oder auch auf Ausdrücke beziehungsweise Sprachen anwendbar ist. Eine weitere Frage, die hinter meinen Überlegungen

steht, lautet: Wozu Bildphilosophie? Meine Darlegungen werden bestenfalls eine implizite Antwort auf diese Frage geben.

1. Lopes' Motivation und Methode

Lopes geht in seinem Buch *Understanding Pictures* der Frage nach, wie es Bildern möglich ist, uns unter geeigneten Umständen Erfahrungen zu vermitteln, die der Welt Eigenschaften zuschreiben, wie sie durch Bilder repräsentiert werden:

(T1) Wenn wir ein Bild auf die richtige Weise erfahren, haben wir eine Erfahrung, welche die Welt mit Eigenschaften repräsentiert, die das Bild der Welt zuschreibt (vgl. LOPES 1996: 4).

Dafür, dass eine Bildtheorie T1 erklären kann, muss sie nach Lopes vier Bedingungen genügen. Warum es genau vier Bedingungen und nicht noch weitere sind, dazu erfahren wir wenig. Man muss sich darüber im Klaren sein, dass diese Bedingungen in einer Metatheorie zweiter Stufe formuliert sind, d.h., sie sollen für Bildtheorien gelten, die den Anspruch haben, T1 zu erklären. T1 selbst kann dabei sowohl als Satz der Umgangssprache wie auch des metatheoretischen Ansatzes von Lopes verstanden werden. Was für einen Status hat T1 in der Umgangssprache? Ist es beispielsweise eine umgangssprachliche Erklärung wie folgende?

›Max hat Nasenbluten, weil er einen Schlag auf die Nase erhielt.‹

Hiergegen lässt sich einwenden, dass es in T1 nicht um die Erklärung einer Tatsache geht, sondern um die Erklärung, wie ein Ausdruck gebraucht wird. Viele Philosophen sprechen in diesem Fall von einer begrifflichen Erklärung. Ich ziehe an dieser Stelle den Ausdruck ›grammatikalischen Satz‹ vor, wie er von Wittgenstein verwendet wird, da der Ausdruck ›Begriff‹ in philosophischen Kontexten für gewöhnlich einen ganzen Rattenschwanz von Problemen mit sich bringt.

Grammatikalische Sätze zeichnen sich im Gegensatz zu gewöhnlichen beschreibenden Sätzen dadurch aus, dass sie festlegen, wie bestimmte Ausdrücke zu verwenden sind. Auf T1 bezogen heißt das, T1 dient dazu, den Gebrauch des Ausdrucks ›ein Bild auf die richtige Weise erfahren‹ zu bestimmen. Wichtig für die weiteren Überlegungen ist, dass ein grammatikalischer Satz Ausgangspunkt einer metatheoretischen Überlegung zweiter Stufe ist. Für Lopes bedeutet dies, von jeder brauchbaren Bildtheorie, die T1 erklären will, zu fordern, dass sie seinen vier Bedingungen genügt.¹

¹ Eine Frage dabei ist, ob T1 in der Umgangssprache und der Metatheorie dieselbe Bedeutung hat. Eine Antwort darauf setzt offensichtlich eine Klärung des Ausdrucks ›bedeutungsgleich‹ voraus – bekanntermaßen ein philosophisches Mammutprojekt.

Welche Theorien hat Lopes dabei im Blick? Es sind philosophische Theorien von Wollheim, Walton, Peacocke, Goodman und anderen (vgl. STEINBRENNER 2009). Wollen diese aber T1 oder überhaupt etwas erklären? Erinnerung sei an Wittgensteins Ausspruch, alle Erklärung muss weg und an ihre Stelle bloße Beschreibung treten. Für Wittgenstein hieß dies, Philosophie kann einzig die Grammatik verschiedener Sprachspiele beschreiben und sonst nichts.² Eine solche rigide philosophische Auffassung findet sich in der Bildphilosophie nicht. Ich halte das für bedauerlich, da eine ausführlichere philosophische Untersuchung der Grammatik unserer Rede über Bilder bis heute fehlt.

Die Theoretiker, die Lopes im Auge hat, fühlen sich nur begrenzt dem Wittgensteinschen Programm verpflichtet. Was nun ist ihr Ziel und ihre Methode? Formulieren wir es schwach: Alle sind daran interessiert, zu verstehen, wie es dazu kommt, dass Bilder für uns Gegenstände, Ereignisse etc. darstellen können. Sie untersuchen dazu nicht oder nur begrenzt die Grammatik, sondern entwickeln Thesen zur Struktur von Bildern, dem Wahrnehmen und Verstehen von Bildern, der Kommunikation durch Bilder etc. Was für einen Status haben aber diese Thesen? Es sind sicherlich keine empirischen Thesen, auch wenn sie häufig auf Thesen aus empirischen Theorien aufbauen. Gleichwohl wird mit ihnen ein allgemeiner Anspruch vertreten, insoweit sie dazu dienen sollen, prinzipielle Strukturen offenzulegen. Dazu wird in diesen Theorien auf Untersuchungen aus anderen Bereichen der Philosophie – wie etwa der Erkenntnistheorie, Ontologie, Sprachphilosophie – zu unserer Rede über Bilder und einem begrenzten Bildmaterial zurückgegriffen. Hieraus wird in den in Frage stehenden Theorien eine Fachterminologie entwickelt, mit deren Hilfe bestimmte grundsätzliche Fragen geklärt werden sollen. Wie aber stehen diese Theorien zu dem Wittgensteinschen Programm? Ich denke, die analytischen bildphilosophischen Theorieansätze, auf die Lopes zielt, werden zum einen dazu entwickelt, unseren lebensweltlichen Umgang mit Bildern besser zu verstehen, wobei ihre Anhänger glauben, dass hierzu eine bloße Beschreibung der Sprache im Sinne Wittgensteins nicht ausreicht. Zum anderen handelt es sich bei diesen Theorien um Metatheorien, die Theorien untersuchen und bewerten, deren Thema *Bilder* sind. Analytische Bildtheoretiker verwenden dazu eine Sprache, für die sie den Anspruch erheben/von der sie meinen, dass sie relativ nah an der Umgangssprache und zuweilen bestimmter Wissenschaftssprachen ist. Ein Grund hierfür ist, dass sie wünschen und glauben, damit eine relativ klare und verständliche Sprache zur Verfügung zu haben. Für orthodoxe Wittgensteinianer lässt sich dieser Wunsch aber nicht verwirklichen und dies aus zwei Gründen. Erstens, analytische Bildtheorien dieses Zuschnitts sind Pseudotheorien, da sie keine empirischen Hypothesen aufstellen, und zweitens, Philosophie als abschließende Metasprache muss sich immer der Umgangssprache bedienen, der Sprache, in der wir schlussendlich immer Theorien beschreiben und beurteilen.

² Begleiterscheinung dabei kann sein, der berühmten philosophischen Fliege den Weg aus dem Fliegenglas zu zeigen.

Zu einem gewissen Grade teilt Lopes vermutlich diese Auffassung. Für ihn sind seine vier Bedingungen philosophische und damit metatheoretische Bedingungen, die er aus unserem praktischen Umgang und damit unserer Rede über Bilder zu gewinnen glaubt. Sie sollen ihm dazu dienen, die Schwächen von Ähnlichkeits- und Symboltheorien und den Vorteil seiner eigenen Aspekt-Wiedererkennungstheorie aufzuzeigen. Von zentraler Bedeutung ist dabei die Kompetenzbedingung, da sie in der Auseinandersetzung zwischen Ähnlichkeits- und Zeichentheoretikern eine wichtige Rolle spielt.

2. Lopes' Kompetenzbedingung

Die Kompetenzbedingung setzt sich für Lopes aus zwei Komponenten zusammen:

- **Generativitätsbedingung:** Eine Bildtheorie muss erklären können, wie es dazu kommt, dass unbekannte Bilder nicht auf die Weise erlernt werden müssen wie unbekannte Wörter oder Ausdrücke. Wenn wir einmal ein bildliches Darstellungssystem verstanden haben, dann können wir jedes weitere Bild, das in dieser Weise hergestellt ist, verstehen, vorausgesetzt das Sujet ist uns vertraut. In diesem Sinne sind Bilder generativ (vgl. LOPES 1996: 70).
- **Transferenzbedingung:** Wenn jemand mit einem bildlichen Darstellungssystem vertraut ist, dann kann er mit Hilfe von Bildern Dinge, die ihm bis dato unbekannt sind, in der Welt erkennen. Das heißt, er kann sein Bildwissen transferieren (vgl. LOPES 1996: 71).³

Während die Generativität also voraussetzt, dass die Sujets bekannt sind, erlaubt die Transferenz, neue Sujets der Bilder zu erlernen. Ähnlichkeitstheorien besitzen nun offenbar genau die Stärke, diese beiden Fähigkeiten zu erklären. So ist es beispielsweise die Umrisslinie, (vgl. HOPKINS 1998; HYMAN 2006) die Bild und dargestellter Gegenstand teilen, die dem Bildbetrachter erlaubt, das Motiv zu erkennen.

Eine Erklärung in dieser schlichten Form steht dem Zeichentheoretiker nicht zur Verfügung; ihm zufolge sind Bilder arbiträre Zeichen, deren Bedeutung wir ähnlich Sprachen erlernen müssen. Die Arbitrarität der Bilder widerspricht daher dem ersten Anschein der Fähigkeiten zur Transferenz und Generativität im Umgang mit Bildern.

Bevor ich auf diese Diskrepanz zwischen Ähnlichkeits- und Zeichentheorie genauer eingehe, sei auf einige grammatikalische Sätze verwiesen, mit denen sich die beiden Komponenten der Kompetenzbedingung motivieren lassen. Ein Problem ist der Ausdruck des Darstellungssystems. Dieser Begriff ist offensichtlich kein umgangssprachlicher und zudem bleibt in der

³ Den Ausdruck ›transfer‹ in diesem Zusammenhang hat erstmals SCHIER 1986: Kap. 3 verwendet.

ganzen bildwissenschaftlichen Literatur unklar, wie sich Bildsysteme individualisieren lassen.

Ungeachtet dessen können wir festhalten, dass Menschen, die mit bestimmten ›Arten‹ von darstellenden Bildern vertraut sind, zumeist jedes neue Motiv, soweit es ihnen aus der realen Welt bekannt ist, sogleich erkennen können. So folgt aus der Annahme, dass eine Person mit einem Bildsystem vertraut ist, also bisher in den meisten Fällen sogleich erkannt hat, was ein Bild aus dem betreffenden System darstellt, auch neue Motive erkennt, soweit ihr die Gegenstände aus der Erfahrung bekannt sind.⁴ In diesem Sinn lässt sich der Satz (G) als grammatikalischer verstehen:

- (G) Wenn eine Person P mit einem darstellenden Bildsystem B* vertraut ist, dann kann P im Allgemeinen sogleich neue Motive des Bildsystems B* erkennen, insofern ihr die dargestellten Gegenstände etc. bekannt sind.

Aus Vertrautheit mit einem Bildsystem folgt daher im Allgemeinen, dass die Person neue Motive erkennt. Wir können also beispielsweise aus dem Satz

- (1) Max kennt sich mit dem Bildsystem B* aus, auf Satz (2) schließen:
(2) Max kann neue Motive in B* erkennen, insofern ihm die dargestellten Gegenstände etc. bekannt sind.

Auf ähnliche Weise wie die Generativitätsbedingung lässt sich die Transferenzbedingung erklären.

- (T) Wenn eine Person mit einem darstellenden Bildsystem B* vertraut ist, dann kann P im Allgemeinen ihr bis dato unbekannte Gegenstände etc. aufgrund eines Bildes aus B* sogleich erkennen.

Fügt man die Bedingungen (G) und (T) zusammen und verstärkt sie im Sinne einer Äquivalenz erhält man (K):

- (K) Eine Person P ist mit einem darstellenden Bildsystem B* genau dann vertraut, wenn P im Allgemeinen (i) sogleich neue Motive des Bildsystems B* erkennen kann, insofern ihr die dargestellten Gegenstände etc. bekannt sind, und (ii) sie ihr bis dato unbekannte Gegenstände etc. aufgrund eines Bildes aus B* sogleich erkennen kann.

Gegen (K) kann eingewendet werden, dass – wie schon erwähnt – unklar ist, was ein Bildsystem oder eine Art von Bildern ist und die Folgerungsbeziehungen in einer oder beiden Richtungen zu stark sind. Wenn der Einwand

⁴ Damit soll natürlich nicht bestritten werden, dass eigentlich bekannte Gegenstände, wenn sie in ungewohnten Perspektiven, Beleuchtungen etc. dargestellt werden, nicht erkannt werden.

zutreffend ist, folgt daraus, dass es sich um keinen grammatikalischen Satz im Sinne Wittgensteins handeln kann. Grundlage für den Dissens über den Status von K sind also unterschiedliche Sprachintuitionen. Diese können zu folgenden beiden Einwänden führen:

- (a) K ist falsch.
- (b) K ist nicht falsch, aber aufgrund des Dummys ›Bildsystem‹ nichtssagend.

Der Einwand (a) beruht auf der Annahme, dass aus einer Vertrautheit mit einem Bildsystem nicht (i) und (ii) folgt und aus (i) oder (ii) keine Vertrautheit mit einem Bildsystem folgt. Im einen Fall wird der Einwand auf einem klaren und unstrittigen Gegenbeispiel beruhen, im anderen Fall nur auf unterschiedlichen Sprachintuitionen. Der Einwand (b) beruht dagegen auf der Annahme, dass der Ausdruck ›Bildsystem‹ keiner der natürlichen Sprache ist und damit keine Gebrauchsregeln für ihn vorliegen. Daher ist er gewissermaßen ein Dummy. Wenn die Einwände (a) oder (b) zutreffend sind, wie kommt es dann dazu, dass wir zumindest das Gefühl haben, (K) zu verstehen? Der Kritiker von K kann hier zu zwei Erklärungen geben:

- (b1) Mit K wird versucht, einen neuen Ausdruck (›Bildsystem‹) in die Umgangssprache einzuführen, d.h. eine neue Regel. Fraglich ist es, ob auf diese Weise ein neuer Ausdruck in die Umgangssprache einfach eingeführt werden kann.
- (b2) K ist ein Axiom oder eine Definition einer Theorie oder zumindest eines Theorieansatzes. Ziel der Theorie ist es, Klarheit in unsere Rede über Bilder zu bringen. Ob dies aber gelingt, ist äußerst fraglich, da die Ausdrücke ›Bild‹ etc. in der Theorie nicht mehr dieselbe Bedeutung wie in der ursprünglichen Sprache besitzen.

Meines Erachtens kann ein Vertreter von K mit dem Einwand (b1) leben. Ob der Versuch gelingen wird, den neuen Ausdruck ›Bildsystem‹ einzuführen, wird die Zukunft zeigen. Im schlimmsten Fall ist es ein folgenloser Fehlschlag. Der Einwand (b2) ist dagegen fundamentaler Art. Er beruht auf einem holistischen Sprachmodell, das bekanntermaßen bestimmte Stärken hat. Gleichwohl lässt sich an dieser Stelle dagegen argumentieren. So lässt sich die These vertreten, dass die meisten syntaktisch identischen Ausdrücke und Sätze in der Theorie wie auch in der Umgangssprache dieselbe Bedeutung haben. Sonst wäre eine Theorie, in der neue Ausdrücke eingeführt werden, unverständlich. Gleiches kann auch für Theorien zutreffen, die K erhalten. Daher ist der Einwand (b2) nicht zwingend.

Aber auch wenn man das holistische Modell akzeptiert, folgt daraus nicht notwendigerweise, dass die Theorie nicht Einblicke in die Rede über Bilder ermöglichen kann. So gilt ja für Theorien allgemein, dass sie auf der Einführung neuer Ausdrücke oder der Veränderung der Verwendung von

Ausdrücken der Umgangssprache beruhen. Eine Theorie, die K erhält, ist gleichwohl keine empirisch naturalistische Theorie, sondern eine, deren Ziel es ist, Klarheit über die Strukturen unserer Sprache zu gewinnen. An dieser Stelle ist es sinnvoll, auf eine kleine sprachliche Feinheit hinzuweisen. K ist ein Satz einer Theorie. Eine Theorie, die K enthält, erfüllt die Kompetenzbedingung, weil in ihr K gültig ist, aber sie bietet keine empirische Erklärung für K. Sie legt nur fest, dass bestimmte Schlüsse auf Grund des Schemas K gültig sind. So folgt beispielsweise aus Satz (1) Satz (2):

- (1) Max ist mit einem darstellenden Bildsystem B^* vertraut.
- (2) Max kann im Allgemeinen (i) sogleich neue Motive des Bildsystems B^* erkennen, insofern ihm die dargestellten Gegenstände etc. bekannt sind, und (ii) er kann ihm bis dato unbekannte Gegenstände etc. aufgrund eines Bildes aus B^* sogleich erkennen.

Soweit zum Schema oder Satz K. Was hat der aber mit der Kompetenzbedingung zu tun beziehungsweise was soll diese genauer besagen?

2.1 Wozu die Kompetenzbedingung?

Soll die Kompetenzbedingung besagen:

- (A) eine brauchbare empirische Theorie soll den Satz K erklären oder zumindest keine Ergebnisse liefern, die mit ihm unvereinbar sind, oder
- (B) eine philosophische Theorie über Bilder muss den Satz K enthalten?

Versteht man die Kompetenzbedingung in Lesart (B), wird klar, dass die Fragen ›Warum gelingt es Max, wenn er mit dem Bildsystem vertraut ist, neue Motive zu erkennen?‹ und ›Warum ist Max, wenn er neue Motive erkennt, mit dem Bildsystem vertraut?‹ einfach und ohne jeden Rückgriff auf eine empirische Theorie in einer philosophischen Theorie zu beantworten sind. Grund hierfür ist, dass eine brauchbare philosophische Theorie den Satz K beinhalten muss, der besagt, wie bestimmte Ausdrücke korrekt zu verwenden sind.

Sicherlich lässt sich eine Sprache denken, in der K nicht gilt, aber in dieser Sprache würden Ausdrücke wie beispielsweise ›Bild‹ und ›Darstellung‹ andere Bedeutungen besitzen beziehungsweise in anderen Folgerungszusammenhängen verwendet werden wie in der Umgangssprache.

Fassen wir kurz zusammen: Sätze der Art von K sind Sätze einer Theorie, die uns Auskunft über die Struktur unserer Rede über Bilder geben soll. Diese Theorie ist dabei empirisch neutral, insofern sie keine empirische Antwort darauf gibt, warum beispielsweise K gültig ist. Empirische Antworten sind dagegen solche, die behaupten, dass K aufgrund wahrgenommener Ähnlichkeiten oder bestimmter sozialer Strukturen gültig ist. Die Kompetenzbedingung im Sinne Lopes' ist dabei eine metatheoretische Bedingung, die von allgemeinen Bildtheorien fordert, dass sie mit K vereinbar sind und zu-

dem Aufschluss darüber geben sollen, warum K gilt.⁵ Dieser Bedingung genügt beispielsweise Goodmans symboltheoretischer Ansatz nicht. Gleiches gilt beispielsweise auch für wahrnehmungspsychologische Theorieansätze, in denen man sich allein mit der Augenbewegung beim Bildbetrachten auseinandersetzt und in denen keine weiteren Schlüsse betreffs K gezogen werden. Theorieansätze der genannten Art sind somit hinsichtlich K neutral. Ob sie hinsichtlich der Gültigkeit Ks erweitert werden können, ist eine interessante Frage, die im Einzelfall nicht leicht zu beantworten ist. Der wichtigere Aspekt der Kompetenzbedingung ist für Lopes gleichwohl der, dass eine brauchbare allgemeine (!) Bildtheorie der Kompetenzbedingung gerecht werden muss und dabei hat er vor allen Dingen rivalisierende philosophische Bildtheorien im Blick. Nicht weniger wichtig, aber bisher noch nicht beachtet ist überdies der Aspekt, dass mit K zudem Bilder von sprachlichen Ausdrücken unterschieden werden sollen.⁶ Das führt zu folgender Frage: Soll die Kompetenzbedingung nur auf Bildtheorien oder auch auf Sprachtheorien angewendet werden?

Will man diese Frage beantworten, sollte zuerst einmal klar sein, dass man sich hier auf einer Metaebene zweiter Stufe befindet, da man Auskunft über Eigenschaften von Theorien geben muss. Die Frage lässt sich aber in gewisser Hinsicht in der Objektsprache ausdrücken, wenn stattdessen gefragt wird: Wie unterscheidet sich das Verstehen sprachlicher Ausdrücke von dem Verstehen von Bildern?

Wie kann ein Wittgensteinianer diese Frage beantworten? Der naheliegende Weg, um zu untersuchen, was ›X versteht eine Sprache‹ und was ›X versteht ein Bildsystem‹ heißt, ist ihm aufgrund des nicht umgangssprachlichen Ausdrucks ›Bildsystem‹ verbaut, der in den Augen des Wittgensteinianers ja nur ein Pseudoausdruck ist.

Der Wittgensteinianer wird uns Geschichten erzählen und Beispiele geben, die beschreiben, was es heißt, aufgrund eines Bildes Personen oder Gegenstände zu erkennen. Aber all dies wird ihn nicht zu den Thesen führen: K gilt oder K gilt nicht für sprachliche Ausdrücke. Der bereits mehrfach genannte Grund ist, dass der Ausdruck ›Bildsystem‹ keinen Platz in seiner ›Theorie‹ hat. Ungeachtet dessen glaube ich, dass die Wittgensteinsche Therapie hilfreich zur Beantwortung der Frage ist: Ist eine Erweiterung der Kompetenzbedingung auch auf Sprachtheorien möglich oder kann sie nur auf Bildtheorien angewendet werden?

Warum? Weil dadurch zuerst einmal deutlich macht, dass gar nicht klar ist, was verglichen werden soll, wenn man versucht, die Kompetenzbedingung auf Sprachtheorien zu erweitern. Sind es Wörter, Kennzeichnungen, Beschreibungen? Klar ist, dass wir einem Wort nicht auf dieselbe Weise an-

⁵ Goodman gibt zwar Bedingungen dafür an, wie sich sprachliche von bildnerischen Zeichen unterscheiden, aber auf Fragen zur Generativität und Transferenz geht er nicht ein.

⁶ Soweit ich die Sachlage überblicke, wird in allen breiter angelegten philosophischen Bildtheorien darauf eingegangen, wie sich sprachliche Zeichen von Bildern unterscheiden.

sehen, was es bedeutet, wie einem Bild. Wie sieht es aber mit Beschreibungen folgender Art aus?

›Die Farbe Mauve liegt zwischen Veilchenblau und Burgunderrot.

Personen, die mit Farben und üblichen Farbsystemen vertraut sind, werden aufgrund dieser Beschreibung wissen, wie die Farbe Mauve aussieht, auch wenn sie den Ausdruck bis dato nicht kannten. Dagegen könnte man einwenden, dass man eine Farbtafel der Farbe Mauve neben einen Stoff legen und damit sehen kann, ob der Stoff die Farbe Mauve besitzt, die Beschreibung dagegen nicht, und gilt Gleiches nicht auch für Bilder? Sollen wir diesen Vergleich ernst nehmen? Ich sehe, was ein Bild darstellt, aber ich muss einen Text lesen, um zu wissen, was er bedeutet. Heißt das nun nicht nur, dass ich im Vergleich zum Verstehen eines Textes häufig schneller erfasse, was ein Bild zeigt?

An dieser Stelle ist es hilfreich, auf eine prinzipielle Eigenart von Bildern aufmerksam zu machen:

(S) Bilder werden mit den Augen wahrgenommen und stellen Ansichten von Dingen dar, die wir prinzipiell mit den Augen wahrnehmen können.⁷

Gleiches gilt für Texte nicht. Aber daraus folgt nicht, dass Generativität und Transferenz nicht auch auf Sprachen übertragbar sind beziehungsweise die Kompetenzbedingung nicht auch für Sprachtheorien gilt.

Spätestens hier sind wir wieder bei der Debatte zwischen Ähnlichkeits- und Zeichentheoretikern angekommen. Grund hierfür ist, dass der Ähnlichkeitstheoretiker ja sagen will, dass im Gegensatz zu Zeichentheorien seine Theorie der Kompetenzbedingung gerecht wird. Denn nur er, so der Ähnlichkeitstheoretiker, kann einfach und überzeugend erklären, wie es aufgrund der Ähnlichkeit zur Generativität und Transferenz bei Bildern kommt und warum Generativität und Transferenz bei Texten nicht vorliegt.

Nehmen wir an, der Ähnlichkeitstheoretiker hat recht, hat er damit eine noch nicht explizierte Sprachregel entdeckt im Sinne von:

Wenn eine Person mit einer Sprache vertraut ist, folgt daraus nicht notwendigerweise, dass sie alle Ausdrücke, die ihr bekannte Gegenstände etc. bezeichnen, sogleich versteht.⁸

Wohl nicht. Die Gültigkeit dieser Regel ist unabhängig von der These des Ähnlichkeitstheoretikers. Aus dieser Regel folgt aber auch nicht die Unhaltbarkeit einer konventionalistischen Auffassung. Denn genauso gilt:

⁷ Diese These wird von vielen Bildtheoretikern (z.B. KULVICKI 2006; SCHOLZ 2004; WALTON 1990) kritisiert, aber für den Kernbereich der Bilder, um den es mir hier geht, trifft sie m.E. zu.

⁸ Diese These widerspricht nicht K, da K die Abschwächung ›im Allgemeinen‹ enthält (vgl. S. 6).

Wenn eine Person mit einem Bildsystem vertraut ist, folgt daraus nicht notwendigerweise, dass sie alle Bilder, die ihr bekannte Gegenstände etc. darstellen, sogleich versteht.

Wie sieht es aber mit folgender These aus:

Eine Person ist mit einer Sprache genau dann vertraut, wenn sie im Allgemeinen neue Ausdrücke der Sprache sogleich verstehen kann, insofern ihr die bezeichneten Gegenstände etc. bekannt sind.

Diese These ist falsch, weil man einem neuen Wort aus einer Sprache, die man beherrscht, nicht sogleich ansieht, was es bezeichnet. Wie aber schon bemerkt, legt einen nichts darauf fest, Wörter als Vergleichsobjekte zu Bildern zu wählen. Vielmehr gilt im Allgemeinen die Regel:

(SK) Eine Person P ist mit einer Beschreibungssprache S* genau dann vertraut, wenn die Person P im Allgemeinen (SG) sogleich eine neue Beschreibung aus S* verstehen kann, insofern ihr die dargestellten Gegenstände etc. bekannt sind und (ST) sie ihr unbekannte Gegenstände etc. aufgrund einer Beschreibung aus S* sogleich erkennen kann.

Die Einschränkung auf eine Beschreibungssprache wähle ich deshalb, weil ja auch K nicht auf alle Bilder anwendbar sein soll, sondern nur auf darstellende.⁹ Ist aber SK intuitiv überzeugend? In einer starken Lesart von 'beherrscht eine Beschreibungssprache' trifft dies sicherlich zu. Denn wenn man davon ausgeht, dass eine Person nur dann eine Sprache beherrscht, wenn ihr das komplette Vokabular und alle grammatikalischen Regeln (Erzeugungsregeln von beliebig korrekten komplexen Ausdrücken) der Sprache bekannt sind beziehungsweise sie letztere korrekt anwenden kann, folgt, dass die Person jede neue Beschreibung sowohl im Sinne von SG und ST versteht. Denn aus dem Beherrschen eines Ausdrucks folgt nicht nur, dass man weiß, auf welche Ereignisse etc. er bisher angewendet wurde, sondern auch auf welche noch unbekanntes künftigen Ereignisse.¹⁰ Offensichtlich aber widerspricht eine solche starke Lesart der Intuition der meisten kompetenten Sprecher. Wörterbuch und Grammatik einer Sprache sind häufig im Bücherregal von Personen anzutreffen, die wir gerade als besonders kompetente Sprecher ansehen. Das

⁹ Ein Grund, warum sich bei Lopes eine Überlegung in diese Richtung nicht findet, könnte sein, dass seiner Auffassung nach eine Theorie, die Bilder analog zu sprachlichen Beschreibungen auffasst, zulassen muss, dass ein Portrait (z.B. eines eineiigen Zwillinges) genauso wenig den Bezug genau auf einen Zwilling festlegt wie eine (äußerliche) Beschreibung eines der Zwillinge (LOPES 1996: 5.1). Dies ist für Lopes aber unakzeptabel, daher vertritt er eine kausale Theorie im Sinne Kripkes.

¹⁰ Erinnerung sei in diesem Zusammenhang auch daran, dass das sogenannte Regelfolgenparadox nur unter der Lesart Kripkes ein Paradox für Wittgenstein darstellt (vgl. BAKER/HACKER 1984).

spricht gegen die starke Lesart von einem ideal kompetenten Sprecher, der in der Wirklichkeit nicht oder höchst selten anzutreffen ist.

Eine zu schwache Lesart von SK wäre dagegen, bloß zu fordern, dass ein kompetenter Sprecher nur unterschiedliche Beschreibungen, soweit sie Ausdrücke beinhalten, die er bereits kennt, verstehen muss. So mag es sein, dass Max bisher nur den Satz: Maria und Josef sind verheiratet. gehört oder gelesen hat, aber nicht den Satz: Josef und Maria sind verheiratet.

Gleiches wie für SG gilt für ST. Beispielsweise ist es denkbar, dass Max noch nie einen Tisch mit sieben Beinen gesehen hat und auch nicht weiß, dass ein solcher existiert. Gleichwohl wird er verstehen, nach welchem Gegenstand er in einem Möbelhaus schauen muss, wenn man ihm die Beschreibung an die Hand gibt und er sich auf die Suche macht. Wenn Max nämlich die Ausdrücke ›Tisch‹, ›mit‹, ›sieben‹ und ›Bein‹ sowie die nötigen grammatikalischen Regeln beherrscht, folgt daraus, dass er weiß, worauf der Ausdruck ›Tisch mit sieben Beinen‹ Bezug nimmt.

Weder die starke noch die schwache Lesart ist jedoch die von mir intendierte. Gleichwohl können wir festhalten, dass selbst unter der Annahme der starken wie auch der schwachen Lesart nicht die These folgt, dass sich K und SK grundlegend voneinander unterscheiden.¹¹ In meiner Lesart soll dagegen die Möglichkeit zugelassen werden, dass ein kompetenter Sprecher in einer Beschreibung einen Ausdruck nicht kennt und trotzdem SK erfüllt. Ein Beispiel dieser Art war die Farbe Mauve. Betrachten wir noch weitere Fälle:

Eine Person liest in einem Text einen Ausdruck, der ihr unbekannt ist (Fälle dieser Art kommen häufig vor, wenn man Texte in einer fremden Sprache liest, mit der man vertraut ist). Im ersten Moment wird sie den Ausdruck nicht verstehen. Taucht er aber in den folgenden Sätzen weiterhin auf, erschließt sich seine Bedeutung oft relativ schnell. Fälle dieser Art sind dann mit SK vereinbar, wenn unter Beschreibung nicht nur ein Satz, sondern ein Komplex von Sätzen verstanden wird. Denkt man zudem an Definitionen oder Axiome (auch wenn sie keine Beschreibungen sind), fällt dort ebenso auf, dass wir unbekannte Ausdrücke schnell erfassen und damit verwenden lernen. Dabei spielt es vorderhand keine Rolle, ob Sätze eines solchen Systems beschreibend sind oder nicht. Sind sie es aber, dann erfüllen sie auch SK.¹²

Damit keine Missverständnisse aufkommen: Meine Argumentation zielt nicht darauf, die These zu belegen, dass sich Sprach- und Bildkompetenz in vielen Punkten nicht deutlich voneinander unterscheiden. Ich will nur zeigen, dass sich K in gewisser Hinsicht auf Sprache (nämlich im Sinne von SK)

¹¹ Für einen Vertreter der These ›Wir lesen Bilder‹ mögen beide Lesarten dagegen einen bestimmten Reiz haben: Wer den Kubismus ›beherrscht‹, beherrscht eben alle möglichen ›grammatikalischen‹ Konstruktionen des Kubismus und erfüllt somit G beziehungsweise SG und zudem T beziehungsweise ST, weil er eben in der Lage ist, ein kubistisches Bild zu ›dechiffrieren‹ und damit weiß, was das Bild darstellt. Eine solche ›Wir-lesen- Bilder‹-Auffassung ist aber m. E. falsch (vgl. STEINBRENNER 2004: 217ff.).

¹² Man denke beispielsweise an die Sprache der Mathematik, die je nach Lesart als beschreibend oder nicht beschreibend gedeutet wird.

übertragen lässt. Damit soll aber nicht verdeckt werden, dass Sprachkompetenz im Allgemeinen auf der relativen Kenntnis des Lexikons (ausreichend großer Wortschatz) und impliziten Kenntnis der grammatikalischen Regeln (Verknüpfung der Ausdrücke des Lexikons zu grammatikalisch korrekten komplexen Ausdrücken) beruht. In dieser Hinsicht unterscheidet sich Sprachkompetenz grundlegend von Bildkompetenz, da es für Bilder keine Wörterbücher gibt, die festlegen, was die bedeutungstragenden elementaren Typen sind beziehungsweise welche Vorkommnisse als typgleich gelten (vgl. STEINBRENNER 2004).

Eine weitere Unterscheidung zwischen Bildern und sprachlichen Beschreibungen deutet sich schließlich auch dadurch an, dass in K vom *Erkennen* eines Motivs die Rede ist, während in SK vom *Verstehen* eines Ausdrucks. Diese sprachlichen Unterschiede weisen – wenn man so will – auf substantielle hin. Wenn ich einen Text missverstehe, dann liegt der Grund dafür in den seltensten Fällen darin, dass ich den Text nicht richtig wahrnehme. Wenn ich zum Beispiel in ›Peter ist tot‹ das o als a lese, *missverstehe* ich nicht den Text, sondern nehme einen anderen fälschlich wahr. Höchstens in der gesprochenen Sprache kann man hier von einem buchstäblichen Missverstehen sprechen: ›Ich habe Peter missverstanden, weil es so laut war, aber nicht ›Ich habe den Text missverstanden, weil es so dunkel war.‹ Höchstens: ›Ich habe den Text missverstanden, weil es so dunkel war und ich ihn daher falsch gelesen habe.‹ Ein Missverständnis eines schriftlichen Textes kann m.E. nicht auf einem bloßen Wahrnehmungsfehler beruhen, sondern setzt meistens zumindest so etwas wie ein Verwechseln von Buchstaben – also ein fehlerhaftes Lesen – voraus.

Wie hier die Intuitionen im Einzelnen verlaufen, ist sicherlich unklar. Klar ist dagegen, dass wir hinsichtlich der syntaktischen Form beziehungsweise der Konkatenation von Zeichen klare Kriterien dafür haben, ob eine Person einen Text richtig beziehungsweise falsch wahrnimmt und ihn daher versteht beziehungsweise nicht versteht. Ähnliche Kriterien für Bilder besitzen wir dagegen nicht.¹³

Daraus, dass ich ein Vorkommnis eines Textes verstanden habe, folgt auch, dass ich zum selben Zeitpunkt genauso alle anderen Vorkommnisse des Textes verstehen würde (soweit ich die Buchstaben entziffern kann). So wäre es unsinnig zu sagen, ich verstehe Kants *Kritik der Urteilskraft* in der Suhrkamp- aber nicht in der Meiner-Ausgabe.

Für ein Bild dagegen gilt, dass ich sein Motiv vielleicht deshalb nicht zu erkennen vermag, weil meine Wahrnehmung aus irgendeinem Grund gestört ist.¹⁴ Darüber hinaus folgt selbst unter der (m.E. falschen) Annahme von

¹³ Wir können uns zwar den Fall vorstellen, dass eine Person einen Text falsch liest (andere Wörter als die tatsächlichen vorliest), aber diese Wörter missversteht und somit zufälligerweise den Text richtig versteht. Aber hier ließe sich zumindest fragen, ob sie den Text richtig versteht. Allgemein gilt aber, wenn jemand einen Text richtig versteht, dann folgt daraus, dass er ihn auch richtig entziffern kann.

¹⁴ Eine Analogie, aber eben auch nur eine Analogie, kann bei Bildern insofern bestehen, dass ich auf einem Stillleben einen Spiegel erkenne, aber nicht verstehe, dass er die Eitelkeit repräsentiert.

typgleichen Bildern nicht notwendigerweise, dass ich die Motive von allen typgleichen Bildern erkenne, wenn ich das Motiv eines Bildes erkannt habe. Grund hierfür ist, dass aus:

- (3) Peter versteht den Text T1
zwar folgt
- (4) Peter versteht alle typgleichen Texte zu T1.

Dieser Schluss lässt sich nicht auf Bilder übertragen. Zwischen zwei ›typgleichen‹ Bildern mag irgendein winziger (nicht notwendigerweise ((bewusst)) wahrnehmbarer) Unterschied bestehen, der Grund dafür ist, dass ich das Motiv des einen Bildes erkenne, aber nicht das des anderen. Allein diese logische Möglichkeit deutet darauf hin, dass ein Unterschied zwischen den Ausdrücken ›erkennen‹ und ›verstehen‹ besteht, der auf die Verschiedenheit von Sprach- und Bildkompetenz hinweist, die wiederum auf der unterschiedlichen Ontologie von Texten und Bildern beruht (vgl. MORTON/FOSTER 1992; STEINBRENNER 1998).

Ungeachtet dieser grundlegenden Unterschiede folgt daraus nicht, dass wenn man SK akzeptiert, nicht auch K akzeptieren kann. Das ist insofern wichtig, weil Antikonventionalisten (hierzu zählen Lopes wie auch alle Ähnlichkeitstheoretiker) SK als implizites Argument für ihre eigene nichtkonventionalistische Theorie verwenden wollen. Gleichwohl wird mit der Anerkennung der Regel SK nicht im Geringsten geleugnet, wie angedeutet, dass wir auf andere Weise die Bedeutung von Bildern wie die von Texten erlernen. Für beide Fälle gilt aber, dass wir die Zeichen auf die richtige Weise klassifizieren müssen, um zu wissen, was sie bedeuten. So müssen wir bei Bildern wie auch bei Beschreibungen bestimmte Merkmale erst einmal erkennen, anhand deren wir beispielsweise feststellen können, ob es sich um eine Tier- oder Menschbeschreibung handelt. In beiden Fällen müssen wir lernen, die relevanten Merkmale zu erkennen. Damit will ich gar nicht leugnen, dass wir bei Bildern häufig schneller erkennen, was sie bedeuten, als bei Texten. Zeigt sich aber nicht gerade hier der Unterschied zwischen sprachlichen Zeichen und Bildern?

(*) Bei Bildern können wir sehen, was sie bedeuten, aber nicht bei Texten.

Nun, ein Grund für die Existenz unterschiedlicher Symbolsysteme besteht darin, dass sie für unterschiedliche Zwecke unterschiedlich geeignet sind, in dieser Hinsicht unterscheiden sie sich nicht von anderen Werkzeugen. Und schon wieder grüßt der Ähnlichkeitstheoretiker: ›Aber gerade ich kann doch besser als der Konventionalist erklären, warum Bildsysteme zum schnellen

tiert. Grund für den Unterschied ist, dass bei Bildern der Bildträger (z.B. Farbe auf Leinwand) eine andere Rolle spielt als die Formen auf Papier beim Text (vgl. zu diesem schwierigen Verhältnis die ›Twofoldness‹ bei WOLLHEIM 1982 und die Funktion der ›Props‹ bei Repräsentationen bei WALTON 1990: Kap. 8.

Wiedererkennen besser geeignet sind als Sprachen.« Zu beachten ist, dass es sich bei (*) um eine rein empirische Behauptung des Ähnlichkeitstheoretikers handelt, der zudem widersprochen werden kann. Beispielsweise kann ich aufgrund der Beschreibung ›der Tisch mit den sieben Beinen‹ einen bestimmten Tisch in einem Möbelhaus schneller finden als aufgrund eines Bildes.

Ohne an dieser Stelle weitere Beispiele dafür geben zu können, für welche Situationen Bilder oder Beschreibungen besser geeignet sind, scheint mir festzustehen, dass es sowohl Sprach- wie Bildkompetenz gibt, sich beide in vielen, wenn auch nicht in allen Aspekten unterscheiden und es ein schwieriges Unterfangen ist, festzulegen, worin der Unterschied zwischen beiden besteht. Hilfreich erscheint es mir es jedenfalls, genauer auf die Verwendung der sprachlichen Mittel zu achten, die verwendet werden, wenn wir uns auf Text oder Bilder beziehen. Eine systematischere Untersuchung in dieser Hinsicht ist meiner Kenntnis nach bisher noch ein Desiderat.¹⁵

Literatur

- BAKER, GORDON P.; PETER MICHAEL STEPHAN HACKER: *Scepticism, Rules and Language*. Oxford [Blackwell Publishers] 1984
- HOPKINS, ROBERT: *Picture, Image and Experience*. Cambridge [Cambridge UP] 1998
- HYMAN, JOHN: *The Objective Eye. Color, Form, and Reality in the Theory of Art*. Chicago [U of Chicago P] 2006
- KULVICKI, JOHN: *On Images. Their Structure and Content*. Oxford [Oxford UP] 2006
- LOPES, DOMINIC: *Understanding Pictures*. Oxford [Oxford UP] 1996
- MORTON, LUISE H.; THOMAS R. FOSTER: Goodman, Forgery, and the Aesthetic. In: *Jour. Aesthetics and Art Criticism*, 49, 1992, S. 155-160
- SCHIER, FLINT: *Deeper into Pictures. An Essay on Pictorial Representation*. Cambridge [Cambridge UP] 1986
- SCHOLZ, OLIVER R.: *Bild, Darstellung, Zeichen: Philosophische Theorien bildlicher Darstellung*. Frankfurt [Klostermann] 2004
- STEINBRENNER, JAKOB: Fälschung und Identität. In: *Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft*, 53, 1998, S. 189-208
- STEINBRENNER, JAKOB: *Zeichen über Zeichen. Grundlagen einer Theorie der Metabezugnahme*. Heidelberg [Synchron] 2004
- STEINBRENNER, JAKOB: Zur Ähnlichkeit der Bilder: oder wie reden wir eigentlich über Bilder? In: HEINRICH, RICHARD; ELISABETH NEMETH; WOLFRAM PICHLER; DAVID WAGNER (Hrsg.): *Image and Imaging in Philosophy, Science and the Arts. Proceedings of the 33rd International Ludwig Wittgenstein-*

¹⁵ Am ehesten finden sich Überlegungen hierzu bei LOPES 1996; SCHOLZ 1991, 2004; STEINBRENNER 2011; WALTON 1990 und WOLLHEIM 1982. Für Hinweise und Kritik zu Vorläufern dieses Aufsatzes bedanke ich mich ganz herzlich bei Manfred Harth, Karl-Georg Niebergall, Hans Rott und Andrea Stumpf.

Jakob Steinbrenner: Was heißt Bildkompetenz?

Symposium in Kirchberg. Band 2. Frankfurt/M. [ontos Verlag] 2011, S.
383-394

WALTON, KENDALL L.: *Mimesis as Make-Believe: On the Foundations of the
Representational Arts*. Cambridge [Mass] 1990

WOLLHEIM, RICHARD: Sehen-als, sehen-in und bildliche Darstellung. In:

WOLLHEIM, RICHARD: *Objekte der Kunst*. Frankfurt/M. [Suhrkamp] 1982